

Prof. Dr. Rainer Kessler, Marburg:

## „Monotheismus und Erwählungsglaube. Die Bibel zwischen Toleranz und Dominanz.“

Referat, Reichelsheim, 15. 10. 1994. Überarbeitete Nachschrift; Bibelzitate nach der Luther-Bibel.

---

### Vorbemerkung

Vereint können Monotheismus und Erwählungsglaube ein gefährliches Gemisch ergeben. Eine Gemeinschaft, die sich selbst von Gott erwählt glaubt und zugleich glaubt, daß dieser Gott der einzige Gott ist, steht vor der schwierigen Frage, wie sie ihr Verhältnis zu anderen Gemeinschaften, die nicht an diesen Gott glauben und folglich auch nicht von ihm erwählt sein können, bestimmt. Die christliche und islamische Wirkungsgeschichte des Monotheismus hat verschiedene Antworten auf diese Frage hervorgebracht: Missionierung, Unterwerfung, Ausrottung, meist eine Kombination von alledem.

Nun läßt sich die Wirkungsgeschichte einer Idee nicht einfach durch den Hinweis auf ihre Ursprungsgeschichte ungeschehen machen. Der Hinweis, es sei ja ursprünglich nicht so gemeint gewesen, wirkt eher hilflos. Deshalb soll es im folgenden, wo ein Blick auf den biblisch-jüdischen Ursprung von Monotheismus und Erwählungsglaube geworfen wird, nicht so sehr um den Ursprung der Idee als Idee gehen, sondern um den sozialgeschichtlichen Hintergrund ihrer Entstehung und um ihren sozialen Inhalt. Nur so läßt sich möglicherweise ein Weg finden, der die in der Wirkungsgeschichte zutage getretenen Auswirkungen zwar nicht ungeschehen machen, aber vielleicht doch Ansatzpunkte für eine Neubesinnung bieten kann.

### 1. Die Entstehung des Monotheismus

Die gegenwärtig in der alttestamentlichen Wissenschaft viel verhandelte Frage, ob Israel schon immer nur den einen Gott JHWH verehrt hat oder ob es bis zum im Jahr 587 v. Chr. beginnenden Exil polytheistisch war wie seine Nachbarvölker, kann hier nicht erörtert werden. Es kann aber davon ausgegangen werden, daß Israel bis zum Exil keinen theoretischen Monotheismus kannte, also die Behauptung, daß es nur einen Gott gebe - nämlich den Gott Israels -, und daß alle anderen Götter, an die die verschiedenen Völker glauben, in Wahrheit nicht existent seien. Mit anderen Worten: Bis zum Exil kannte Israel allenfalls nur die Monolatrie, also die Vorstellung, daß Israel als Volk nur den einen Gott JHWH verehren dürfe, unbeschadet der Verehrung anderer Götter durch andere Völker. Man könnte auch von theoretischem Polytheismus und praktischer Monolatrie sprechen.

Im Rahmen des Polytheismus ist die Vorstellung der Erwählung eines bestimmten Volkes durch einen bestimmten Gott durchaus harmlos. "Ein jedes Volk wandelt im Namen seines Gottes, aber wir wandeln im Namen JHWHs, unseres Gottes, immer und ewiglich", heißt es in Mi 4,5'. Dabei spiegeln die Götter in ihren Verhältnissen zueinander die irdischen Verhältnisse der Völker bzw. Verehrergruppen dieser Götter wieder. Sind diese Verhältnisse gleichberechtigt, wie bei einem Vertragsschluß, dann können die Götter beider Seiten den Vertrag garantieren: "Der Gott Abrahams und der Gott Nahors sei Richter zwischen uns" (Gen 31,53).

Unter den Bedingungen des sich seit dem 8. Jh. im Nahen Osten ausbreitenden Imperialismus mesopotamischer Großmächte wird dagegen das Verhältnis der Götter zueinander als eines von Beherrschung und Unterwerfung angesehen. Der Gott des siegreichen Volkes ist zugleich selbst ein siegreicher Gott. So läßt 2Kön 18,33-35 den assyrischen Feldherrn ("Rabschake"), der Jerusalem belagert, sagen: "Haben etwa die Götter der andern Völker ihr Land errettet aus der Hand des Königs von Assyrien? Wo sind die Götter von Hamat und Arpad? Wo sind die Götter von Sefarwajim, Hena und Awa? Wo sind die Götter des Landes Samarien? Haben sie Samaria errettet aus meiner Hand? Wo ist ein Gott unter den Göttern aller Länder, der sein Land aus meiner Hand errettet hätte, daß allein JHWH Jerusalem aus meiner Hand erretten sollte?"

587 v.Chr. ist es dann so weit: Jerusalem und sein Tempel sind zerstört, der König ist tot, und der größte Teil der Oberschicht ist nach Babylonien ins Exil gebracht. Mit der Rede des Rabschake müßte man jetzt fragen: Wo ist der Gott von Juda, wo ist JHWH? Und auf diese Frage gibt es eigentlich nur zwei mögliche Antworten. Entweder hat er diesen Krieg verloren, dann hätte er allenfalls noch eine Chance als untergeordneter Gott im babylonischen Götterpantheon. Das Ergebnis wäre gewesen, daß die Judenheit wie viele andere Völkerschaften damals auch aus der Geschichte verschwunden wäre, aufgegangen in einer siegreichen Kultur.

Die einzige Alternative zu dieser Antwort ist, daß man sagt: Nein, dieser Gott ist nicht den Göttern der Babylonier unterlegen. Er ist vielmehr überhaupt der einzige Gott, der auch die Politik der Assyrer, der Babylonier, später der Perser und wessen auch immer lenkt. Schon vor dem Exil gibt es bei den Propheten die Vorstellung, daß der Gott Israels andere Völker als sein Werkzeug benutzt. Im Exil wird das dann von dem in der Wissenschaft Deuterocesaja genannten Propheten, der in Babylonien unter den Exilierten wirkt und dessen Schriften in Jes 40-55 erhalten sind, programmatisch und theoretisch als Monotheismus formuliert, also als die Vorstellung, daß es nur einen Gott gibt. Unter vielen Stellen sei nur Jes 44,6 zitiert: "Ich bin der Erste, und ich bin der Letzte, und außer mir ist kein Gott." Dies ist theoretisch formulierter Monotheismus.

Worauf in der Diskussion um den Monotheismus alles ankommt, ist die Tatsache, daß die Geburtsstunde des Monotheismus die Niederlage eines kleinen Volkes gegen eine imperialistische Großmacht ist und daß dieser Monotheismus dem Selbstbehauptungswillen dieses unterworfenen Volkes entspringt. Für Israel wird das monotheistische Bekenntnis zum Bekenntnis seiner Identität, so vor allem im "Höre, Israel!" von Dtn 6,4-9, und zwar für ein Israel, das politisch seitdem nie wieder richtig auf die Beine gekommen ist, auf keinen Fall sich jemals zur Großmacht entwickelt hat.

Dies festzuhalten ist deshalb wichtig, weil die unheilvolle Wirkung des Monotheismus auf die Menschheit erst dann einsetzt, als er die Religion der herrschenden Staatsmacht wird. So werden nach der konstantinischen Wende im Namen des Monotheismus die Reste des antiken Heidentums ausgerottet. Im Namen des Monotheismus erobert der Islam große Teile der damals bekannten Welt. Im Namen des Monotheismus werden in der Geschichte des europäischen Kolonialismus die eroberten Völker versklavt oder ausgerottet.

Selbst wo im Judentum das monotheistische Bekenntnis zur Distanzierung von Fremden führt, geschieht dies doch nie aus einer Position der Stärke und Überlegenheit heraus. Als in der Perserzeit die Mischehen zwischen Juden und Jüdinnen und nichtjüdischen Frauen und Männern zu einem Problem werden, werden von der jüdischen Führung unter Nehemia und Esra solche Ehen abgelehnt. Aber diese Distanzierung von den Fremden geschieht um der jüdischen Identität willen, weil die Gefahr besteht, daß das Judentum sich in einen religiösen Mischmasch auflöst, und nicht, um andere Völker zu unterwerfen oder zu bekehren. Der Monotheismus als Herrschaftsideologie, in deren Namen andere Völker unterworfen, zwangsbekehrt, versklavt oder ausgerottet werden, ist ausschließlich ein christliches und ein islamisches Problem.

## 2. Der Inhalt des monotheistischen Bekenntnisses

Ebenso wichtig wie die Entstehungssituation des Monotheismus ist sein ursprünglicher Inhalt. Ich beginne mit dem wenig bekannten Psalm 82, der in hoch mythischer Sprache eine Götterversammlung schildert: "Gott steht in der Gottesgemeinde und ist Richter unter den Göttern. 'Wie lange wollt ihr Unrecht richten und die Gottlosen vorziehen? Schaffet Recht dem Armen und der Waise und helft dem Elenden und Bedürftigen zum Recht.' Sie lassen sich nichts sagen und sehen nichts ein, sie tappen dahin im Finstern. Darum wanken alle Grundfesten der Erde. 'Wohl habe ich gesagt: Ihr seid Götter und allzumal Söhne des Höchsten; aber ihr werdet sterben wie Menschen und wie ein Tyrann zugrunde gehen.' Gott, mache dich auf und richte die Erde; denn du bist Erbherr über alle Heiden!"

Inhaltlich wird der Monotheismus also damit begründet, daß die Götter deshalb keine Götter sind, weil sie dem Armen, der Waise, dem Elenden und dem Bedürftigen nicht zum Recht verhelfen, bzw. umgekehrt, daß der Gott, der dies tut, der einzige Gott ist. Sein Eigentum sind alle Völker. Damit wird diesem einen Gott Exklusivität und All-Macht zugesprochen. Aber diese sind nicht um ihrer selbst willen, sondern um der Schwachen und Benachteiligten willen da.

Dieser Grundzug findet sich nun noch an zahlreichen anderen Stellen des Alten Testaments. Eine der ältesten Gesetzessammlungen, das sog. Bundesbuch in Ex 20-23, wird in Anfang, Mitte und Schluß vom Bekenntnis der alleinigen Verehrung des Gottes Israels geprägt; jeder religiöse Kompromiß mit Angehörigen anderer Religionen im Land wird scharf untersagt: "Wer den Göttern opfert und nicht JHWH allein, der soll dem Bann verfallen" (Ex 22,19). Doch ohne Übergang folgt auf diesen Satz schärfster Abgrenzung die Bestimmung: "Die Fremdlinge sollst du nicht bedrängen und bedrücken (Ex 22,20). Das kann doch nur heißen, daß der Schutz des Fremdlings - und nicht seine Unterwerfung - der zentrale Inhalt des ausschließlichen Bekenntnisses zum Gott Israels ist.

Im Deuteronomium stehen die problematischsten Texte über die Ausrottung der Völker, die vor Israel im Land gelebt haben. Zwar sind es Gewaltphantasien, die weitestgehend historischer Realität entbehren - aber es sind Phantasien von Gewalt und Ausrottung, und sie stehen in engem Zusammenhang mit dem monotheistischen Glauben an den einen Gott. Dieser Gott wird durchaus als mächtig geschildert: "JHWH, euer Gott, ist der Gott aller Götter und der Herr über alle Herren, der große Gott, der Mächtige und der Schreckliche ...". Und doch geht es auch hier **übergangslos** weiter: "... der die Person nicht ansieht und kein Geschenk nimmt und schafft Recht den Waisen und Witwen und hat die Fremdlinge lieb, daß er ihnen Speise und Kleider gibt." Und wer sich zu diesem Gott bekennt, für den gilt dann: "Darum sollt ihr auch die Fremdlinge lieben" (Dtn 10,17-19). Von der Gewaltphantasie zur **Forderung aktiver Liebe gegenüber im Land lebenden Fremden** - dieser **atemberaubend kurze Weg** zeigt, daß es in der monotheistischen Abgrenzung Israels von Völkern, die andere Götter verehren, nicht um deren Unterwerfung geht, sondern letztlich sogar um den Schutz ihrer Angehörigen, wenn sie aus irgend einem Grund in Israel als Fremde leben.

Als letztes, um die Breite des Gedankens zu dokumentieren, soll noch ein Beispiel aus dem Buch Maleachi angeführt werden. Da wird kritisiert, daß jüdische Männer Mischehen mit "eines fremden Gottes Tochter" eingehen (2,11), und zugleich, daß sie "den Fremdling drücken und mich nicht fürchten" (3,5). Beides gehört zusammen: die Abgrenzung zur Wahrung der eigenen Identität und der Schutz des Fremden. Etwas gewählt könnte man sagen: Zur eigenen Identität gehört es, den Fremden zu schützen.

### 3. Monotheismus und Erwählungsglaube

Doch selbst wenn der Monotheismus nicht aus Unterwerfungsbestrebungen, sondern aus dem Selbstbehauptungswillen eines unterworfenen Volkes entstanden ist, und selbst wenn sein zentraler Inhalt nicht die Missionierung oder Unterwerfung Fremder, sondern ihr Schutz ist, bleibt das in der Vorbemerkung erwähnte brisante Problem des Verhältnisses von Monotheismus und Erwählungsglaube zueinander. Denn wenn Israel davon ausgeht, von Gott erwählt zu sein, und wenn es zugleich glaubt, dieser Gott sei der einzige Gott, dann stellt sich die Frage: Wie steht der Gott Israels zu den Völkern, die ihn nicht verehren, und wie soll Israel zu diesen Völkern stehen? Dazu ist zweierlei zu sagen.

a) Es gibt nicht nur eines, sondern eine Fülle von Modellen für das Verhältnis Israels zu den Völkern. Bevor ich einzelne dieser Zuordnungen skizziere, ist die Tatsache als solche zu würdigen. Das Judentum hat eine viel größere Fähigkeit, mit einer Mehrzahl von Deutungen *eines* Ereignisses oder mit einer Mehrzahl von Antworten auf *eine* Frage zu leben als das Christentum. Die Zerstörung des Tempels durch die Römer im Jahr 70 n.Chr. etwa wird im Judentum auf die verschiedensten Weisen interpretiert - negativ als Strafe, positiv als Entschränkung der Gottesbeziehung usw. Im Christentum dagegen gibt es nur *eine* Deutung: Die Zerstörung des Tempels ist die Strafe für den Tod Jesu, den man den Juden anlastete.

Aus der Fülle der Zuordnungen Israels zu den Völkern, auf die nun einzugehen ist, sei als erstes das genealogische Modell genannt, wie es vor allem im Völkerstammbaum in Gen 10 begegnet. Da ist Israel eines unter vielen Völkern, in die sich nach Noah die Menschheit unterteilt. Es ist nicht das Urvolk, von dem sich alle anderen Völker ableiten; es herrscht auch nicht ein schlichter Dualismus wie der zwischen Hellenen und Barbaren. Sondern Israel ist ganz realistisch ein kleiner Teil der großen Völkerfamilie.

Diesem genealogischen Modell völlig entgegengesetzt ist die Vorstellung, die die Jerusalemer Hoftheologie entwickelt. Danach ist der König der Mittelpunkt Israels, in besonderer Weise von Gott erwählt, und ihm werden von Gott alle Völker unterworfen (vgl. Ps 2). Auch wo dieser König als Friedenskönig gedacht ist, ist sein Friede doch eine *pax israelitica* unter israelitischer Vorherrschaft. Auch wenn dieses Modell im ganzen Orient verbreitet ist und die Jerusalemer Hoftheologie es auch von dort übernommen hat, ist es nichtsdestotrotz ein reines Dominanzmodell.

Daneben gibt es aber auch die Vorstellung einer Gottesherrschaft über die ganze Welt, die nicht mit der Vorstellung einer politischen

Dominanz Israels verbunden ist. Deuterocesaja, der schon als derjenige erwähnt wurde, der als erster den Monotheismus in aller Schärfe ausformuliert, vertritt diese Vorstellung. Er sieht in Kyros, dem Perserkönig, den Gesalbten JHWHs (Jes 45,1). Die Gottesherrschaft konkretisiert sich also in menschlicher, politischer Herrschaft, aber es ist kein jüdischer Herrscher, sondern der Perser, von dem es heißt: "Ich habe dich gerüstet, obgleich du mich nicht kanntest" (V.5), der im Auftrag des Gottes Israels herrscht.

Ähnliches gilt für die Vision von der Völkerwallfahrt zum Zion (Jes 2 par. Mi 4). Da ist zwar Jerusalem der Mittelpunkt der Welt, zu dem die Völker ziehen, um dann ihre "Schwerter zu Pflugscharen" umzuschmieden. Aber von einem weltlichen Herrscher auf dem Zion ist nicht die Rede. Oder gar die Vision in Dan 7: Da kommen vier Tiere aus dem Abgrund, die die gewalttätigen Weltreiche darstellen, und dann eine Menschengestalt, die für die Gottesherrschaft steht. Von Israel ist dabei direkt gar nicht die Rede.

Noch weiter geht das dienende Modell. In Jes 49,6 heißt es vom Knecht Gottes, der in einem Teil der jüdischen Tradition mit dem Volk Israel identifiziert wird, er sei das "Licht der Heiden". Auf diesem Hintergrund deutet der große Gelehrte Abraham Ibn Esra (12. Jh.) die Aussage über den Gottesknecht: "Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen" (Jes 53,4) auf die Leiden Israels. Was Israel leidet, u.zw. unter den Verfolgungen der Völker, unter denen es lebt - wir sind in der Zeit der Kreuzzüge und Judenverfolgungen -, das leidet es stellvertretend für alle Völker; Israel leidet, was eigentlich alle Völker leiden müßten.

Schließlich sei noch das Bekehrungsmodell erwähnt, mit dem Jes 19 endet: In der Endzeit werden alle Völker den Gott Israels verehren, Ägypter und Assyrer. Dem einen Gott wird der eine Kult entsprechen.

Um noch einmal auf den Anfang dieser Überlegungen zurückzukommen: Die Fülle der Zuordnungen Israels zu den Völkern ist beeindruckend. Und ebenso beeindruckend ist, daß sie nebeneinander stehen gelassen werden, obwohl einige Modelle sich in strenger Logik ausschließen müßten. Es wird gewissermaßen Gott überlassen, was er letztlich mit den Völkern vorhat. Christlichem Missionseifer gegenüber Nichtchristen würde man manchmal solche Gelassenheit wünschen, die es Gott überläßt, was er mit seinen hinduistischen oder muslimischen Menschen vorhat.

Und noch eins fällt auf, und das leitet auch schon zum nächsten Punkt über: Keines der Modelle geht von einer Verwerfung oder Vernichtung der Völker aus. Am weitesten geht das königsideologische Modell, obwohl auch dieses später in seiner messianischen Deutung ein Stück weit "entpolitisiert" wurde. Aber nirgendwo gibt es die Andeutung der Vorstellung, weil Israel erwählt sei, sei der Rest der Völker verworfen und müsse erst verschwinden, bevor die Gottesherrschaft anbrechen könne

b) Dies zu betonen ist wichtig, weil es im Alten Testament nun doch auch eine ganze Reihe von Texten gibt, in denen sich Gewaltphantasien über den Untergang der Feinde Luft verschaffen, wobei allerdings gleich anzufügen ist, daß auch das Neue Testament und vor allem das letzte Buch der christlichen Bibel, die Offenbarung des Johannes, voll solcher Phantasien sind. Im Alten Testament sind es vor allem die Babylonier und die Edomiter, die die schrecklichsten Flüche auf sich ziehen. So endet Ps 137 mit dem Wunsch gegen die "Tochter Babel": "Wohl dem, der deine jungen Kinder nimmt und sie am Felsen zerschmettert!" Und das Büchlein Obadja, Jes 63 und andere Texte malen in grausamen Bildern die Vernichtung Edoms aus. Es sind die imperialistischen Eroberer des Jahres 587, die Babylonier, und die edomitischen Kriegsgewinnler, die die Niederlage Judas beklatscht und ausgenutzt haben, gegen die sich diese Phantasien richten.

So problematisch diese Texte sind, muß man doch zweierlei sehen. Erstens geht es nicht um eine generelle Verwerfung aller nichtjüdischen Völker, sondern um Feindschaft gegen diejenigen, die sich Israel gegenüber selbst feindlich gezeigt haben. Die oben skizzierte Vielfalt positiver Beziehungen Israels zu den Völkern wird durch die negativen Beziehungen zu bestimmten Völkern nicht aufgehoben.

Und zweitens - und dies festzuhalten, ist mir besonders wichtig - handelt es sich dabei um die Phantasien der Geschundenen und nicht um die Taten der Mächtigen. Es macht ja schon einen Unterschied, ob man den Tod seiner Peiniger phantasiert oder ob man, wie dies Kreuzfahrer und Konquistadoren getan haben, tatsächlich Blutbäder unter den Besiegten anrichtet. Die Gewaltphantasien entspringen nicht dem Gefühl, man selbst sei irgendwie überlegen - etwa weil von Gott erwählt - und die andern seien minderwertig, sondern sie entspringen allein dem Leiden, das andere einem zufügen. Sie sind kein Ausdruck realer Macht, sondern realer Ohnmacht. Es ist ein fundamentaler Unterschied, ob deutsche "Herrenmenschen" davon träumen, die "Untermenschen" zu versklaven oder auszurotten, und dies auch in die Tat umsetzen, oder ob die Opfer in den Lagern den Untergang ihrer Peiniger herbeisehnen.

#### 4. Einige Schlußfolgerungen

Der Untertitel zu diesen Bemerkungen über das Verhältnis von Monotheismus und Erwählungsglaube stellt beide in das Spannungsfeld von Dominanz und Toleranz. Aus dem, was bisher ausgeführt wurde, ergibt sich nun aber, daß dieses Begriffspaar Dominanz - Toleranz eher problematisch ist. Denn die Bibel Alten und Neuen Testaments ist ja durchaus intolerant, was das Erste Gebot angeht. Die Duldung der Verehrung anderer Götter oder vergöttlichter Mächte, des Staates, des römischen Kaisers, des Mammons - so wie in den Toleranzzonen der

Städte die Prostitution geduldet wird -kommen für die Bibel nicht in Frage. Aber, und das ist hoffentlich deutlich geworden, diese Intoleranz verbindet sich eben nicht mit einer Dominanz gegenüber den Fremden.

Geeigneter als das Begriffspaar Dominanz - Toleranz scheint mir ein Modell mit zwei Polen. Der eine Pol wäre die Wahrung der eigenen Identität, wozu für Juden, Christen und Muslime wesentlich das monotheistische Bekenntnis gehört, und der andere Pol wäre der uneingeschränkte Schutz für die Fremden. Zwischen beiden Polen wird es im allgemeinen ein Spannungsfeld geben, und die oben einmal gewählte Formulierung, zur eigenen Identität gehöre es, den Fremden zu schützen, wird sich nur in den seltensten Fällen spannungsfrei in eine bestimmte Praxis umsetzen lassen. Wichtiger, als einen spannungsfreien Zustand zu erträumen, ist es, die Spannung auszuhalten und nicht nach der einen oder andern Seite aufzulösen.

Nur wenn man bereit ist, die Spannung zwischen der Wahrung der eigenen Identität und dem Respekt vor dem Fremden auszuhalten, ist schließlich auch eine multikulturelle Gesellschaft zu gestalten. Denn diese ist von zwei Seiten her bedroht, zum einen von einer ethnozentrischen und damit fremdenfeindlichen Seite her - sagen wir, von Lederhose, Weißbier und Sauerkraut -, und zum andern von der Tendenz zur gar nicht mehr multikulturellen Einheitsgesellschaft her - sagen wir, von Blue Jeans, Coca-Cola und Hamburger. Beide Tendenzen, die zur ethnischen Dominanz und die zur Einheitsgesellschaft, bedrohen eine multikulturelle Gesellschaft, in der verschiedene Kulturen mit ihren jeweiligen Identitäten zusammenleben.

Daß die Tendenz zur Einheitsgesellschaft keineswegs weniger Sprengstoff enthält als die zu ethnischer Dominanz, zeigt historisch das Beispiel des Makkabäeraufstands im 2. Jh. v.Chr. Der Hellenismus, der sich nach der Eroberung des Orients durch Alexander ausbreitete, hatte große Ähnlichkeit mit der modernen westlichen Gesellschaft. Ob man nach Spanien oder nach Rom, nach Baalbek, Palmyra oder Petra fährt, überall wurde im gleichen Stil gebaut, so wie heute die Hochhäuser in Caracas, Nairobi oder Frankfurt auch alle gleich aussehen. Und die Götter der verschiedenen Kulturen wurden einfach identifiziert, Zeus mit Baal, Venus mit Ischtar, usw., und damit ihrer jeweiligen Identität ein Stück weit beraubt. Und gegen diesen Zwang zur Vereinheitlichung erhoben sich die Makkabäer, weil die Identität Israels gefährdet war, und sie fanden breite Unterstützung in der Bevölkerung.

Die Frage ist, was wir wirklich wollen, eine deutschtümelnd ethnozentrische Einheitsgesellschaft oder eine internationale Einheitsgesellschaft, oder eben eine wirklich multikulturelle Gesellschaft. Die eine oder andere Einheitsgesellschaft scheint die

einfachere Lösung zu sein, aber sie ist nicht ohne schwerste gesellschaftliche Verwerfungen zu haben. Die multikulturelle Gesellschaft ist ohne Zweifel das schwierigere Unterfangen, weil in ihr beständig die Spannung zwischen der Wahrung der eigenen Identität und der Achtung vor dem Fremden ausgehalten werden muß. Die Aussage, daß Afrikaner oder Türken auch Menschen sind wie wir, hat ja durchaus zwei Seiten. Zum einen sind sie keine Untermenschen und also Menschen, wie wir auch Menschen sind. Aber ob sie in allem Menschen wie wir sind oder vielleicht auch Menschen auf andere Weise sein können, als wir es leben, das markiert das Spannungsfeld, in dem wir uns bewegen.

Wichtig ist, daß alle diese Fragen von Monotheismus und Erwählungsglaube, von eigener Identität und Schutz des Fremden, von Einheitsgesellschaft und multikultureller Gesellschaft nur diskutiert und gelöst werden können, wenn man sich nicht nur auf dem Feld der Ideen und Ideale bewegt, sondern zugleich immer fragt, welcher sozialen Wirklichkeit sich bestimmte Ideen verdanken und welche Funktion sie in anderen sozialen Zusammenhängen als denen, in denen sie entstanden sind, haben. Dann kann der unfruchtbare und meist in Fanatismus endende Ideenstreit abgelöst werden von dem - keineswegs spannungsfreien - Ringen darum, wie die Menschen in einer Gesellschaft - und letztlich in der einen Welt - friedlich und zu ihrem Besten zusammenleben können.